

Ein hörbarer Ausdruck der Begeisterung

Erfolgreiche Uraufführung von „Métarhythmix“ in der Tinguely-Ausstellung in Mannheim

Mannheim (red). Mit Trommeln und Pfeifen, mit Rasseln und Sprachmodulationen begeisterte „Métarhythmix“ von Dennis Kuhn bei der Uraufführung in der Kunsthalle im Rahmen der Tinguely-Matinee am vergangenen Sonntag das zahlreich erschlossene Publikum.

Schon lange zeigt sich Dennis Kuhn fasziniert von der Skulpturensprache des Jean Tinguely, dem Meister der Kinetik, dem die Kunsthalle mit Unterstützung von Roche Diagnostics eine umfassende Werkschau eingerichtet hat, die noch bis zum 19. Januar 2003 zu sehen ist. Dank eines Kompositionsauftrages von Roche fand jetzt die Begeisterung des Musikers Kuhn für den Bildhauer Tinguely in einer Komposition ihren hörbaren Ausdruck. Vor vollem Haus mit mehr als dreihundert Besuchern wurde „Métarhythmix“ im Rahmen der Tinguely-Ausstellung in der Kunsthalle uraufgeführt und begeistert aufgenommen. Dr. Marcel Gmünder, Mitglied der Geschäftsleitung der Roche Diagnostics GmbH, dankte dem Komponisten, den Musikern,



Das begeisterte die Besucher: Aki Kato setzte mit einer Tanzschülerin und einem -schüler Tinguelys Werke in Bewegung um. Foto: Kunsthalle MA

Tänzern und Organisatoren der Veranstaltung für ihr Engagement. Schon mit dem Titel der Komposition greift Kuhn auf die Benennung der Maschinenskulpturen Tinguelys zurück, der seine Arbeiten meist mit dem Begriff „Méta“ umschreibt. Doch vor allem die musikalische Entwicklung der Komposition Kuhns mit großem Schlagwerk, computermodulierten Tonfetzen und dem Namen Tinguely sowie – als eine Art akustischer Höhepunkt – mit einer

Lärm-Aktion mit Eimern sowie Dosen, Schrauben und Nägeln, macht die akustische Korrespondenz zu den Skulpturen Tinguelys deutlich. Zur Erarbeitung der Töne seiner Komposition greift Kuhn auf die Materialien und Bereiche zurück, aus denen auch der Bildhauer schöpft: Pfyffer- und Trommelmärsche der Baseier Fasnacht, aus der Tinguely Masken in seine Skulptur „L'Avant-Garde“ überträgt, Eimer und Dosen als „Instrumente“ in Analogie zu den Blechteilen, aus denen der Bild-

hauer seine Skulpturen zusammensetzt. Wie harmonisch die Synthese gelingt, wird deutlich, wenn die Bewegung der Figuren „L'Avant-Garde“ und „Martin Heidegger – Philosoph“ im Einklang mit der Klangbewegung des „Métarhythmix“ in der Bewegung des Originals auch sichtbar wird. Nicht weniger überzeugend gelingt Kuhn das ästhetisch-harmonische Miteinander in den subtilen und zurückhaltenden leisen Passagen seiner Komposition.

Die ästhetische Synthese von Bild und Musik verdeutlichte auch die das Programm abschließende Dance-Performance. Zu den Klängen der „16th patterns“ von Dennis Kuhn gelang Aki Kato eine überzeugende Umsetzung der bewegten Masken von Tinguelys „L'Avant-Garde“ in eine tänzerische Sprache, die noch einmal das Zusammenspiel der Bewegungen von Musik, Tanz und Skulptur erlebbar machte.

Das Publikum dankte Dennis Kuhn, den Musikern sowie den Tänzerinnen und Tänzern mit langanhaltendem Applaus.

KULTUR

Seite 32

Nur wer glaubt, dem kann geholfen werden

TANZ: „Schamanen“, Nationaltheater-Produktion von Philippe Talard und Anne Marie Porras im Stadthaus Mannheim

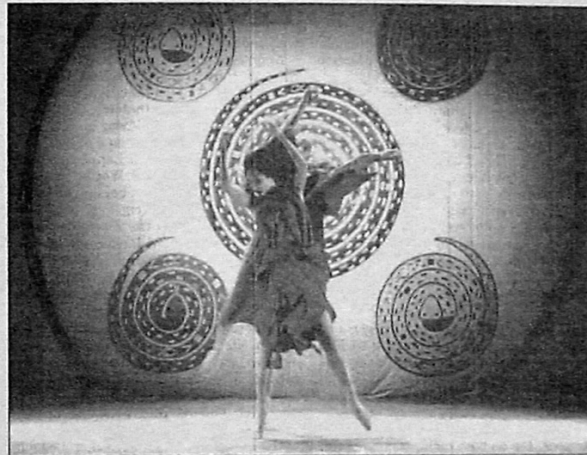
Von unserer Mitarbeiterin
Sibylle Dornseiff

Die Bühne ist meist in ein warmes, braunes Licht getaucht, das immer mal wieder golden aufleuchtet. Spiralförmige Zeichnungen an den Wänden, eingeringelte Schlangen, entführen ebenso in eine fremde Welt wie Rutenbündel, zeltförmig aneinander gelehnte Stöcke und eine Vielzahl von Masken. Der kleine Fluss, der sich an der linken Bühnenseite entlang zieht, erhöht noch die wirklichkeitsferne Atmosphäre.

Jetzt taucht aus dem Dunkel mit zeitluhenhaften Bewegungen eine männliche Gestalt (Philippe Talard) auf, die mit einem Didgeridoo-ähnlichen Stab in einem Lichtkreis rituelle Bewegungen ausführt und dann eine am Fluss kauernde, bewegungslose Frau aus ihrer Starre erlöst. Und während nun ein am Boden liegender Mann vom Lichtkegel eingefangen wird, nähern sich von der Seite vier Schamanen mit ihren Fetischen.

„Schamanen“ ist auch der Titel der neuen Produktion des Nationaltheaterballetts, die im ausverkauften Bürgersaal des Mannheimer Stadthauses eine umjubelte Premiere feierte. Es geht Ballettdirektor Philippe Talard und seiner Co-Choreografin Anne Marie Porras (Montpellier) nicht darum, den Schamanismus zu erklären, sondern um bestimmte Rituale, mittels derer es den mit spirituellen Fähigkeiten ausgestatteten Magiern und Heilern gelingt, sich selbst in Trance und Ekstase zu versetzen. Denn nur in diesem Zustand ist es ihnen möglich, zu einer anderen Welt vorzudringen und dort etwas zu erfahren, womit sie in der diesseitigen Welt anderen helfen können.

Ganz konkret sind das bei Porras und Talard zwei Außenseiter, die nur überleben



Szene aus dem neuen Tanzstück „Schamanen“ am Mannheimer Nationaltheater. In magischer Bewegung zu sehen sind hier Izumi Shuto (vorn) und Eric Trottier. Bild: Gert Weigelt

können, wenn sie ihre Isolation verlassen und sich in eine Gruppe integrieren. Sichtbar wird das zunächst dadurch, dass die beiden in ihren hautfarbenen Trikots nackt wirkenden Menschen von den Schamanen in rötliche Kleider gehüllt werden. Doch das ist nur der erste Schritt zur Rettung.

Die weiteren Stationen bestehen in einer Reihe von Zeremonien, in denen sie von den (die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft vertretenden) Schamanen mehr und mehr Energie in sich aufsaugen. Als Erde ist die braun gekleidete Aki Kato eine eindringliche, beschützende, fast zärtlich wirkende Kraft. Dagegen haben die weit ausholenden, auf die hochgewachsene Ka-

rine Güngamp (Wasser, blaugrün) zugeschnittenen, elegischen Bewegungen bei einer Art Taufe eher etwas spinnwebhaft Bedrückliches.

Wild, tosend und doch kontrolliert geht es zu, wenn Luches J. Huddleston Jr. als Feuer (rot) die Szene beherrscht. Ein unglaublich schneller, vom Cello getragener Rhythmus treibt die elegant fließenden Bewegungen Simon Lackmanns (Luft, silberfarben) voran. Schamanismus ist eine Sache des Glaubens, nur wer glaubt, dem kann geholfen werden. Dafür stehen die grün gekleideten Gläubigen (Martine Reyn, Szoufia Choniiazowa, Jean Hugues Asso-

hoto, Murat Cathas), die sich ohne zu hinterfragen mit ganzer Seele den Ritualen und Zeremonien hingeben. Etwas, das die Auserwählten erst mühevoll lernen müssen. Diesen schmerzhaften Prozess bringen Eric Trottier, vor allem aber Izumi Shuto in jeder Phase überzeugend rüber.

Glauben ist auch ganz und gar eine Sache des Bauches, des Gefühls. Genau darauf zielt die Musik, die extra für die „Schamanen“ in Auftrag gegeben wurde. Sie vermittelt geheimnisvolle Exotik und geht, bei aller Fremdheit, doch ins Ohr; sie ist sehr charakteristisch und hält eine gelungene, spannende Balance zwischen Temperament und Stille, Tempo und Ruhe. Der aus Israel stammende, in Paris lebende musikalische Leiter Armand Amar (Erde, Luft), der Brasilianer Nando Carneiro (Wasser) sowie der in Mannheim studierende Grieche Kostas Karagiannis und Talards „Hauskomponist“ Dennis Kuhn (Feuer) haben etwas ganz Verschiedenartiges geschaffen, das dennoch aus einem Guss ist.

Genau so wie die bei aller Unterschiedlichkeit sich wunderbar ergänzende Bewegungssprache der beiden Choreografen Talard und Porras, denen nachhaltige Bilder gelungen sind. Das Alles und das hingebungsvoll tanzende Ensemble machte die „Schamanen“ zu einem weiteren Mannheimer Tanzereignis, dem das Premierepublikum nach 75 pausenlosen Minuten zunächst noch ganz gefangen genommen, dann aber immer befreiter applaudierte.

Die nächsten Aufführungen im Bürgersaal des Stadthauses N 1 sind für heute, den 30. und 31. Oktober angesetzt. Im November gibt es Vorstellungen am 26., 27. und 28. Karten unter 0621/1650-150.

Götterdämmerung auf dem Olymp

BALLET: „Der Fall Prometheus“ im Nationaltheater

Von unserem Redaktionsmitglied
Monika Lanzendorf

Die Orientierung fällt nicht leicht im „Fall Prometheus“. Die neue Choreographie von Philippe Talard, die im Opernhaus des Mannheimer Nationaltheaters Premiere hatte, schiebt den Zuschauer auf der Suche nach dem Inhalt in viele Gedankenrichtungen, bis sich im letzten Drittel alle Assoziationen zu einer Grundidee verdichten, zu einer Hymne auf Menschen, deren Freiheitswillen und Unabhängigkeitsdrang die Götter auf dem Olymp und die Herrscherfiguren auf der Erde fürchten müssen.

„Der Fall Prometheus“ ist kein Handlungsballett, sondern ein Ideenstück, das lange um seinen Kern kreist und dem Publikum ein gutes Maß an Geduld abnötigt. Das imposante Bühnenbild von Johannes Conen gibt eine unverzichtbare Hilfe zum Verständnis der völlig auf Tanz konzentrierten Bilder und wirkt darüber hinaus als Akteur mit. Der Boden dreht sich, hebt sich, senkt sich, öffnet sich und kippt.

Die Maschinerie wird heftig in Atem gehalten, um vor Augen zu führen, was Talards Prometheus, dieser unangepaßte Einzelgänger, bewirkt: Er bricht verkrustete Strukturen auf, stellt festgeschriebene Gesetze in Frage und reißt in blindem Gehorsam Gefangene aus ihrer Lethargie. Prometheus ist der Mann, der etwas bewegt in allen Zeiten des schmerzlichen Stillstandes.

Die Gefangenen – ganz in Schwarz gekleidet – werden von fünf stählernen Wachtürmen umzingelt, deren monströse Schatten sich auf einem trüb-blauen Hintergrund abzeichnen. Die Untertanen des Zeus schleppen als Symbol ihrer Passivität Stühle mit sich herum und lernen durch

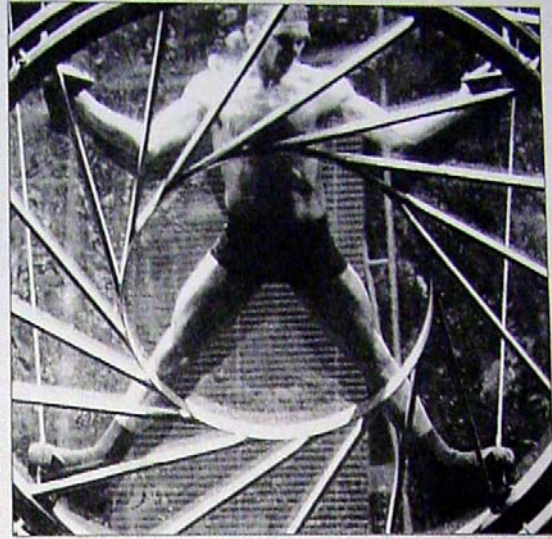
das Vorbild des Prometheus, ohne diese „Krücken“ zu existieren.

Wer dieser Zeus ist, läßt sich erst etwa in der Mitte der rund 90minütigen, pausenlosen Aufführung ausmachen. Talard formt aus dem Personal seiner Choreographie keine deutlich erkennbaren Charaktere – das macht die dramaturgische Schwäche seines Stückes aus; aber er beschenkt seine bewundernswerten und am Ende lauthals umjubelten Solisten mit Tanzprofilen. Die für Eric Trottier (Zeus), Aki Kato (Hera), Izumi Shuto (Io) und Luches J. Huddleston Jr. (Okeanos) maßgeschneiderten Solopartien verlangen ihnen keine vertiefende Rolleninterpretation ab, sondern erlauben ihnen ausgeprägte, spannungsvoll und phantasie reich gestaltete Selbstdarstellungen.

Der athletische Bruno Perillo führt den Prometheus als eine Art Ikarus ein, der sich mit ruhigen Flugbewegungen von seiner Umgebung abhebt. Zum Schluß steht und schwebt er auf einem schwebenden Schild. Wenn die erlösten Menschen ihn wie einen neuen Gott feiern, steigt er lässig von seiner fliegenden Unterlasser herunter und entzaubert den „Thron“. Der Diktator Zeus steht machtlos zu und erlebt seine Götterdämmerung.

So wie sich das Bühnengeschehen aus Einzelleistungen zusammensetzt, so bruchstückhaft wirkt der musikalische Teil unter der sicheren Leitung von Stefan Blunier. Der mehrteilige Prometheus-Zyklus von Dennis Kuhn, vom Nationaltheater in Auftrag gegeben, wird zerlegt, um die Folge von klassischen und romantischen „Prometheus“-Kompositionen zu unterbrechen.

Mit trotziger Leidenschaft singt Björn Waag Hugo Wolfs und Franz Schuberts Vertonungen des Goethe-Gedichts „Prometheus“, das im Programmheft abgedruckt ist und sprachmächtiger als jede



Bruno Perillo als Prometheus in dem neuen Tanzstück von Philippe Talard, das im Nationaltheater Mannheim seine Uraufführung erlebte. Bild: Nationaltheater

Inhaltsangabe, aber auch zielsicherer als die Choreographie die Unabhängigkeitserklärung des schöpferischen Menschen formulierte.

Ähnlich wie in Talards „Seillänzer“ und „Nußknacker“ erzeugt Dennis Kuhn durch ekstatische Schlagzeug-Kaskaden (die Musiker sitzen auf den Wachtürmen) eine brodelnde Aufruhrstimmung, die sich in Talards Konzept vom in sich ruhenden „Titelhelden“ nicht wiederfindet. Das große Orchesterfinale entfacht einen vom ra-

senden, pulsierenden Rhythmus angetriebenen Feuersturm, dessen Brachialgewalt der Choreograph offensichtlich nicht folgen wollte.

Es gab lang anhaltenden Applaus, unterstützt vom Begeisterungsgeheul, das jede Ballettpremiere begleitet.

• Weitere Vorstellungen: 10. und 19. März, 17. und 22. April. Kartentelefon 0621/2 48 44.